

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1933-1936 1934

31 (1.2.1934) Unser Leben im Buch

Unser Leben im Buch

„Die Nachkommen“

Das neue Werk von Hermann Stehr

Im Jahre 1929 erschien der erste Band „Nathanael Maechler“ einer Romantrilogie, in der Hermann Stehr, der an seelischem Reichtum Mächtigste unter den deutschen Dichtern der Gegenwart, das Schicksal der Familie Maechler von den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts bis in unsere Zeit in der Abfolge dreier Geschlechter darstellt. Der erste Band erzählte von jenem Bergesellen Nathanael Maechler, einem Nachfahren der nach Schlessen ausgewanderten böhmischen Brüder, den seine innere Unruhe in die 1848er Revolution hineingetrieben hatte, der dann in dem Sandstädtchen Wilkau am Fuße des Riesengebirges die Tochter eines dort ansässigen Gerbermeisters zur Frau genommen, das Geschäft zu neuer Blüte gebracht, als Gemeindevorsteher das öffentliche Dasein seiner Stadt tüchtig geleitet, bis die dunklen, die gefährlichen Mächte aus dem Blute seiner Vorfahren sein Leben qualvoll verdüstern, ja zu zerstören drohten. Doch am Ende seiner Tage geht er, der ewige Gottlucher, der stetig mit Gott Ringende, ein in einen stillen, doch seltsam geheimnisvollen Tod.

Der zweite Band (wieder erschienen im Paul List-Verlag, Leipzig) berichtet das Dasein, das Schicksal von Nathanael Maechlers Nachkommen. Er handelt vor allem von seinem Sohn Jochen, der ein tüchtiger Handwerksmeister geworden ist, und der durch seinen unermüdbaren Fleiß das beim Tode des Vaters vollkommene verfallene Geschäft wieder allmählich zu neuem Leben bringt. Doch Jochen hält sich, darin ganz anders als sein Vater Nathanael, mit einer geradezu ängstlichen Scheu fern von allem Wirken in der Öffentlichkeit. Doch geschieht das nur deshalb, weil er die Gefahr fühlt, die ihm aus dem Blute des Vaters droht, nämlich: sich zu verlieren und zu verzetteln in fremden Dingen. Er klammert sich mit leidenschaftlich entschlossenem Willen nur an die Wirklichkeit seines handwerklichen Tuns. Immer wieder beschwört er den Lebensgelunden, tätigen Geist seiner Mutter. Doch ist er wie sein Vater ein tief verkangener Grübler, ein Zücker nach dem Sinn des Seins, also doch mehr als nur ein „idealistischer Philister“. Die Kräfte seines Lebens brechen hervor, als ihn der Inspektor Neefe, der Sohn jenes Schlossers, den sein Vater nach dem bösen Weisrathe der kleinen Stadt ins Wasser gestochen haben soll, in das öffentliche leere Getriebe jener Jahre am Ausgang des 19. Jahrhunderts ziehen will. Jetzt, als er diesen aufgeblasenen, immer betriebamen, immer verbindlichen, scheinbar nur menschenfreundlichen Inspektor so entschieden zurückweist, werden die geheimen Untergründe seines Lebens sichtbar. Er weiß, daß an diesem Menschen „alles unecht... alles erlogen“ ist. In der Gestalt dieses Inspektors a. D. gelangt es Stehr, das Wesen der hohen, vor allem auf äußeren

Schein aufgemachten, überheblichen Welt der wilhelminischen Zeit künstlerisch zu fassen. In Jochen Maechler und noch mehr in seiner leiteren, lebensstüchtigen Frau Christel ist das doch immer noch gesunde, wenn auch vielleicht in manchem beschränkte Bürgerertum dieser Epoche verkörpert. Doch gelingt es der reifen Meisterschaft Stehrs, dessen Blick stets in die Tiefe der Seele geht, und der in eine Welt reicht, die unserem Verstand und unseren Sinnen nicht mehr faßbar ist, in Jochen weit mehr als nur das Abbild des kleinen Bürgers von 1900 zu geben, in seiner Gestaltung werden in diesem Menschen die ewigen Mächte des Lebens, die gütig gefunden und die gefährlichen, sichtbar.

Das Geschäft Jochens entwickelt sich immer besser, doch immer bleibt in ihm die gräßliche Unruhe aus dem Blute seiner Ahnen. Ihm und seinem Weibe wird nach längerer kinderloser Ehe ein Sohn geboren. Doch dieser, Damian, der bei seiner Geburt kaum lebensfähig erschien, ist anders als sein Vater. Er hat eine feine Künstlerseele, scheint so oft

in einer schöneren, jenseitigen Welt zu leben. Sein Dasein wird schier vernichtet durch eine ihn ganz erfüllende Kinderliebe. Nur das Eingreifen seiner Mutter macht ihn wieder gesund. Wunderschön, wie rein Stehr das erzählt. Hier endet das Buch. Der abschließende Band wird wohl das weitere Werden Damians bringen, wird von dem entscheidenden Erleben unserer Zeit, vom Weltkrieg, berichten. So ist das Buch ein Uebergang vom Bürgerertum des 19. Jahrhunderts zu einer neuen Zeit, es berichtet von den Menschen der Vorkriegszeit, die ja nur eine Zwischengeneration waren, „Nachkommen“ eines doch noch stärkeren, und deshalb auch von gefährlichen Spannungen erfaßten und durchzogenen Geschlechtes.

Ein abschließendes Urteil kann man erst nach dem dritten Bande geben. Doch dürfen wir nach den beiden ersten Bänden hoffen, daß wir in dieser Trilogie wirklich eine große, von sinnbildhafter Kraft erfüllte Darstellung der Menschen, der Zeit unserer letzten deutschen Vergangenheit erhalten. Die Fähigkeit Stehrs, das Seelische als das eigentliche Sein des Menschen, das ihn mit der Erde und mit dem Himmel verbindet, sichtbar werden zu lassen, ist hier fast noch stärker geworden als im „Heiligenhof“ und im „Peter Brudersinger“. Stehr besitzt die Ganzheit des Seins, aus der immer der Dichter schafft.

Hermann Dannecker

„Ich beichte und bekenne...“

Unter dem Titel „Ich beichte und bekenne...“ hat die Witwe des 1932 gestorbenen, österreichischen Dichters Anton Wildgans der kurz vor dem Tode des Dichters erschienenen Gesamtausgabe seiner Werke einen Nachlaß-Band nachgegeben (bei Staackmann in Leipzig, 1934), bei dem es sich verlohnt, einen kurzen Augenblick nachdenklich zu verweilen.

Wildgans war ein schwer zu beurteilender Mann; zweifellos eine Talent von nicht alltäglicher Begabung, von etwas wildwachsenden Einfällen und großer Geschicklichkeit, zu reimen und zu arrangieren, — lag er nun mitten in den Verwirrungen, es sich bequem zu machen, im Kampfe mit seinem besseren Selbst, und wenn etwas immer an dem Manne und seinen Dichtungen auffällt, so ist es der Wechsel von Weichheit, ja Weichlichkeit gegen sich selbst gegenüber von Unerbittlichkeit, die bisweilen über das Ziel hinauszuschießen scheint; Wildgans war Desterreicher alter Stills, hatte eine heiße Liebe zu Deutschland, war Jurist, Dichter und Burattheaterintendant; konnte infolge einer Krankheit den Krieg nicht draußen miterleben, und was seine literarischen und künstlerischen Erfolge anlangt, so war er vor dem Kriege fast überschätzt, während und nach dem Kriege aber angefaßt von so mancher Journaliste und Kritiker bei Seite gedrängt. Dies alles aus der Gesamtausgabe des Le-

benden herauszulesen, war seinerzeit nicht leicht und ich unternahm es mit zögerndem Schritt in dem Jahrbuch der „Neuen Literatur“, die Will Veiper herausgibt, 1931, Seite 257 ff, wo man es nachlesen kann. Der Nachleseband nun zeigt, daß dieser Versuch einer Charakteristik am Lebenden in allen wesentlichen Teilen richtig war, und daß er vertieft werden kann in mehrerer Hinsicht; und dabei ist Anlaß zu einigen Bemerkungen grundsätzlicher Art, die an dieser Stelle nicht vorenthalten werden sollen:

Aus den Ansätzen zu einer Selbstlebensbeschreibung Wildgans' und aus manchen seiner Aphorismen sieht man, daß der Dichter sich seiner Weichheit gegen sich selbst deutlich bewußt war, und daß er dagegen rang; er nannte diese Weichheit „Lüge“, „da kann es freilich unserer inneren Wirklichkeit ungemäß sein, wenn wir Wirkungen wollen, deren Ursachen wir nicht in uns tragen oder vorgeben, oder wenn wir Ursachen ableugnen, deren Wirkungen klar zu Tage liegen. Denn beides sind Lügen, und die Lüge ist die einzige Sünde, schwerer, denn Mord... wer lügt, der hat etwas erzeugt, was es nicht gibt, vielleicht auch ein Wirkliches in ein Nichtwirkliches verwandelt bei dem, der im guten Glauben ist. Und daraus kann Jammer kommen ohne Ende“ (S. 18).

Wildgans hatte eine schwierige Jugend, mit ganz unmöglicher Stiefmutter und einem Schwächling von Vater; das zwang zum Ausweichen, aber die Todesfälle von Vater, Mutter miterlebt, wie sie waren, bestanden als unausweichliche Tatsache. Wildgans wurde Jurist, er wollte nicht lügen, sondern dem Recht und der Wahrheit helfen. Doch half! Er war ein Dichter, und man weiß, daß die Dichter viel lügen. Somit stand Wildgans erschreckt zwischen den Massen, und er psalzte seine Verlassenheit; indes konnte er sich nicht selbst aufheben oder umbringen, es galt also, vorhanden zu sein in beidem, und seinen Mann zu stellen. Die Bruchstücke, die aus dem Nachlaß nun veröffentlicht hier vorliegen, zeigen, wie klar Wildgans diese Schwierigkeit sah, und wie er tatsächlich sozusagen mit ihr fertig wurde, ohne vor sich ein Schuß und vor den Menschen ein Heuchler zu sein. Weil dies aus dem Nachlaßband hervorgeht, muß es auch öffentlich gesagt werden: Wildgans rang um die Gerechtigkeit und um die Dichtkunst, zu beidem geschickt, aber nicht zu einem von beiden endgültig „berufen“; also wurde ihm der juristische Fall zur Dichtung und deren Anlaß, und alle seine Dichtung hat den inneren Vorbehalt, daß sie Gerechtigkeit meint. Daß Wildgans da mitteninne nicht zerbrach, ist sein menschlich höher Mann, den man nicht vergessen darf. Und deshalb ist es auch schön und folgerichtig von ihm, daß er immer wieder in dem Nachlaßband betont, daß dieser nicht aus Eitelkeit und Selbstbespiegelung geschrieben sei, sondern, daß die Menschen etwas daraus lernen. Und das tun sie auch, wenn sie genau lesen und die Vorgeschichte des Bandes kennen.

Damit ist das Problem, das der Band „Ich beichte und bekenne“ an sich aufgibt, umrissen und klargestellt. Es kommt aber noch etwas

Wichtiges hinzu: Wildgans steht mit seinem Kampf zwischen Recht und Dichtung nicht allein; die meisten Dichter, die wenigstens einigermaßen solche sind, kennen diesen Zwiespalt, der bei Dichtung und Recht klafft; nicht alle, denn der Zwiespalt kann auch Dichtung und bildende Kunst lauten, wie man es bei Adalbert Stifter, Michelangelo, Gauguin kennt, oder sonstwie. Dichter und Jurist ist ein besonderes Kapitel, man denke an Kleist, E. Th. A. Hoffmann, Eichendorff... besonders an Kleist. Es ist immer etwas besonderes, wenn das Künstlernaturell, das so weich ist und das so hart gegen sich sein muß, um nicht zu zerreißen, — wenn das Künstlernaturell jenseits des Problems der Gerechtigkeit mitten in die Justiz zu stehen kommt. Denn da muß gehandelt werden, da gilt es, Entscheidungen zu treffen, nicht aber hinter Möglichkeiten von Entscheidungen herzugröbeln. Es wird also der Dichter aus seinen Verwickelungen hart auf die Erde der Tatsachen geworfen, und dies um so mehr, als jeder juristische Fall eine Verantwortung höchsten Ranges in sich trägt, die hinter der Verantwortung des Dichters in nichts zurücksteht. Das will erkannt, und nachher ertragen und geleistet sein. Wildgans hätte hier klarer sehen sollen; seine Bühnenwerke beschäftigen sich immer mit dem juristischen Konflikt, indessen keine Kritik allzu sehr im Liebesleben verhaftet bleibt. Es war das Traurige an Wildgans, daß er zwar ahnte, was es heißt, Mann zu sein, daß ihm aber die Umstände verjagt blieben, die Männlichkeit zu bewahren vor sich selbst. Nicht, als ob er unmännlich oder weiblich gewesen wäre, das ganz und gar nicht, — aber sein Talent spielte ihm Streiche: denn da es so spielerisch geschickt war, ließ es ihn allzu leicht dahin kommen, das Harte und den Ernst dieses Konfliktes zu umschreiben, ja zu umspielen. Und darin mag auch der Grund gelegen sein, daß Wildgans' Dichtung nur vor dem Kriege gesiel.

Den Männern, welche den Krieg erlebt hatten, war Wildgans' Entscheidung zu wenig überzeugend, und dem literarischen Gefühl, das sich umeinander trieb, war Wildgans viel zu sauber und anständig, als daß es ihn hätte gelten lassen. Wildgans ist darin ein Opfer solcher Umstände, die er mit noch größerer Härte gegen sich hätte niederzwingen können; das aber tat er nicht. Und daher war dieser Beichtband im innersten notwendig, denn nun weiß man, was das Entscheidende war, und weiß, daß Wildgans ein Kämpfer war, auf dem rechten Wege war, aber nicht im Leben bis zum Siege gekommen. Aber gerade solchen Kämpfern gebührt unter diesen Umständen die Ehrung, gerade weil sie spät kommt und nach dem Tod, gleichsam auf's Grab gelegt.

Dr. Adolf u. Grauman

Ugel Lübke:

„Der Kainsgrund“

Auf diesen Roman Ugel Lübkes sei hier nachdrücklich hingewiesen; er ist eines der seltsamsten und erregendsten Bücher der letzten Jahre.

Frei und in aller Selbstverständlichkeit quillt die Sprache Lübkes aus ihrer Unergründlichkeit empor; nie vergewaltigt er sie oder verfällt in konstruktivistische Sonderbarkeiten wie so viele unserer heutigen Schriftsteller. Ich möchte vielmehr sagen, daß die Sprache eines zeitgenössischen Dichters selten solche Einfachheit erreicht hat wie in Lübkes „Kainsgrund“. Und dabei paßt Lübke den Leser derart, daß er von Kapitel zu Kapitel in „Spannung“ gehalten wird, wobei zu merken ist, daß der Stoff, so „interessant“, meinetwegen auch „absonderlich“ er ist, der Sprache, ihrer Handhabung und der dichterischen Diktion absolut — um paradox zu reden — eben nur als „Stoff“ dient, also völlig untergeordnet ist; mehr als bei vielen anderen Werken kann man hier sagen, der Stoff bildet lediglich das Gerippe. Nicht das Was interessiert, sondern das Wie. Nun aber: Wie die Idee, das zu Gestaltende, das Unsichtbare, das Unfassbare aus der Tiefe des Geistes Gesicht, Farbe, Klang und Bewegung erhält und im grellen Licht einer meserihaften Psychologie und Logik ihre unerbittliche Demütigung erfährt — das muß man schlechtbin bewundern ob solcher Kraft der Phantasie und des Aufden-Grund-schens-Könnens. Nun auch wird der Stoff hochgerissen, dehnt sich, bekommt Bedeutung, Hintergrund, Dämonie und schwingt sich über alles Romanhafte hoch hinaus. Lübke hat diese Dichtung, diese „Geschichte eines Verbrechens“ aus der Gebundenheit eines Stoffes befreit und sie emporgehoben in die Sphäre schicksalhafter Unabwendbarkeit. Wir erschauern vor der Gewalt unsichtbarer Kräfte, spüren den eiskalten Atem brutal verzückter Leidenschaft der Kreatur Mensch und ahnen die Verwirrung des Blutes, das schrankenlos verfließt.

Hanns Arens.

Neue Bücher der Bewegung

Leben und Werk Dr. Robert Ley

In mitreißendem, erhebendem Schwung schrieb Rolf die dieses prächtige, zum großen Teil noch mit unbekanntem Bildern verlebene Buch über den getreuesten Paladin Adolf Hitler, über Dr. Robert Ley.

Ein roter Faden geht durch das ganze Werk. Der Nationalsozialismus Dr. Robert Ley, seine Sorge für den deutschen Arbeiter, sie wurden an der Front geboren, wo Ley als Kriegsfreiwilliger und später als Kampflieger die Heimat verteidigte, wurden geboren im Lazarett und in französischer Gefangenschaft.

Wer dieses Leben Dr. Ley's liest und in sich aufnimmt, dem ist es, als nähme er gleichzeitig eine in ihren wesentlichen Punkten zusammengebrachte Geschichte der nationalsozialistischen Bewegung in sich auf. Die Zeiten der Not, der Verfolgung, des Terrors und der Gefangnisse werden wieder lebendig, in denen Dr. Ley als Fanatiker und Revolutionär sein Besten durch die Tat belegte. Dann folgt nach der Machübernahme durch Adolf Hitler das ungeheure Werk, das Dr. Robert Ley mit der Gründung der Deutschen Arbeitsfront, mit der Zerstückelung der schwarzen und roten Gewerkschaften zum Nutzen des Vaterlandes vollbrachte. Und zuletzt steht in diesem Buch schon der Grundriß seiner neuesten Schöpfung, des N.S.-Gemeinschaftswerkes „Kraft durch Freude“.

Der Preis des Buches ist im besten Sinne vollständig. Trotz der vielen Bilder und trotz

der guten Aufmachung bringt der Verlag, „Deutsche Kulturwoche“, Berlin-Schöneberg, das brosierte Buch für nur Mark 1.— und den prachtvollen Ganzleinenband für nur Mark 2.—.

Jungeberg Wessel: „Mein Bruder Horst“. Ein Vermächtnis. Leinen 3,75 RM. Zentralpartei-Verlag der NSDAP. Brz. Eher Nachf., München 2 ND.

Die junge Schwester des so früh vollendeten Sängers und Blutzgenen des Dritten Reiches hat ihrem kürzlich erschienenen Buch „Horst Wessel im Bild“, das der Franz-Eher-Verlag in musterhafter Ausstattung herausgebracht hat, nun ein weiteres folgen lassen, in dem sie uns mit überaus glücklicher Einfühlung in die heroische Seele der kämpferischen deutschen Jugend, die das Hakenkreuzbanner zum Sieg getragen hat, außerordentlich lebendig und anschaulich von dem Leben ihres tapferen, helderischen Bruders erzählt.

Kampf war der Inhalt dieses kurzen Helden-daseins, Kampf für das Strahlende, das Hohe und Edle, das für Horst Wessel in dem Wort Vaterland befrucht, zur bedingungslosen Hingabe verpflichtenden Ausdruck fand.

Er war immer zu höchsten Einsatzen bereit, und er hat auch sein Herzblut gegeben für das Banner des geliebten Führers, für das so glühend erlebte neue Reich der nationalen Ehre und der sozialen Gerechtigkeit, an das er glaubte mit der ganzen Leidenschaftlichkeit und Inbrunst seines heißen Kämpferherzens.

Der Führer